

## Ein Abend für Jacques Brel

Konzertreihe „Chansons & Biografisches“: Hotel Bayerischer Hof widmet ersten Abend dem belgischen Chansonnier

Von Babette Caesar

LINDAU - Seine Konzertreihe „Chansons & Biografisches“ hat das Hotel Bayerischer Hof am Samstagabend mit Werken des belgischen Chansonniers Jacques Brel begonnen. Er war einer der größten und besten seines Metiers. Einer, der nie genug bekommen konnte, der alles gab, der an sich, der Gesellschaft und an den Frauen litt. „Mein Lieb, mein Leid“ titelte dann auch der Abend mit Sängerin Eleonore Hochmuth und Sprecher Manfred Menzel, Pianist Martin Giebel und Jörg Bielfeldt am Schlagzeug.

Wenn der Lindauer Conférencier Manfred Menzel, der den biografischen Part übernahm, beim Todesjahr 1978 ankommt, könnte der Eindruck entstehen, dass Brel doppelt

so alt geworden sei. In Wirklichkeit waren es nur 49 Jahre, als er am 9. Oktober an Lungenkrebs verstarb. Prall gefüllt ist das Leben dieses Unersättlichen, der vielleicht ahnte, dass es nicht lange währen wird. Am 8. April 1929 im Brüsseler Vorstädtchen Schärbeck geboren, beginnt sein Leben in dem ebenso geliebten wie verhassten Vaterland alles andere als harmonisch.

„Mein flaches Land, mein Flanderland“ singt Kontraaltsängerin Eleonore Hochmuth zu Beginn dieses rund zweistündigen Abends. „Wow, so kann eine Liebeserklärung an die Heimat klingen“, zeigt sich Menzel begeistert über den jungen Brel, der unentwegt nach den Sternen griff. 90 Jahre wäre er in diesem Jahr geworden. Also ist 2019 auch ein Jubiläumsjahr.

Menzel blickte zurück auf den Beginn in einer Familie der bürgerlichen Mittelklasse, in die Brel nicht gehören wollte. Weder seine Schulkarriere gelang noch seine Mitarbeit in des Vaters Kartonagen-Fabrik. Einsam habe er sich gefühlt, früh auf dem Klavier herumgeklimpert und ein Faible für Frauen entwickelt. Seine ihn berühmt machende, mittels Refrains rhythmisierte Sprachmelodie ist bereits dem Jugendlichen zu eigen. Hochmuth interpretiert Brels französischsprachige Lieder in einer deutschen Übersetzung. Was am Abend im gut besuchten Saal Lindau vor allem in der ersten Hälfte nicht zufriedenstellend gelang, war die Akustik. Einerseits zu laut, andererseits zu viel Hall. Beides zusammen erschwerte die Verständlichkeit der Texte und beeinträchtigte gerade

auch Hochmuths stimmliche Ausdruckskraft. Zum Zuge kamen Brels Liebschaften mit „Rosalinde“, an deren Dornigkeit er scheiterte, mit „Marieke“, die nach ruhig perlendem Klavierauftakt sich zu einem wütend verzweifelten Gegenan-Singen steigert. Hier wird Brels Dramatik spürbar wie auch in „Bei solchen Leuten“ („Ces gens-là“). Die sehnsuchtsgeladenen Tiraden, in denen er sich auf die Seite der Abgehalfterten bourgeoiser Gesellschaften stellt. „Du musst wissen, mein Herr“, lautet der Refrain, der mit „Doch es ist spät, mein Herr. Ich muss jetzt heim, zu mir“ ausklingt. Düster, dunkel und morbide tönen die Liedzeilen, die der trommelnde Rhythmus von Klavier und Schlagzeug forciert. Hier kommt die Brel'sche Sprache in der Stimme von Hochmuth zum Tragen.

Brel habe die Spießer gehasst, doch das Leben geliebt. Den Frauen habe er es nicht leicht gemacht, sie ihm aber auch nicht, fährt Menzel in seiner lebendigen Erzählung fort. Wenn er sich zu „Heute warte ich auf Madeleine“ den Fliederstrauß greift, einen Schirm aufspannt und den hoffnungslos verliebten Brel mimt. Verheiratet war er mit Thérèse Michielsen. Mit ihr hatte er drei Kinder, parallel dazu jeweils lang währende Affären bis hin zu „Zweitehen“.

In Paris angekommen, begann nach Jahren des Klinkenputzens 1958 der Aufstieg. Brel musste man live erleben, wie er brennt. „Nach 45 Minuten war er vollkommen erschöpft. Zugaben gab es nicht“, erzählte Hochmuth. Irgendwie hört man ihn stets im Hintergrund, wenn sie zum bitteren „Der Säufer“ („L'ivrogne“)

ansetzt und sich die Trostlosigkeit ausbreitet. Den zweiten Teil des Abends dominierten Klassiker aus den 1960er- und 1970er-Jahren wie sein legendäres „Amsterdam“, das vom wüsten Treiben der Matrosen im Rotlichtviertel handelt, und Hochmuth voller Pathos inszenierte. Oder sein „Ne me quitte pas“, das einen zu Tränen rühren kann. „Ich habe nichts mehr zu sagen“, verkündete er 1966. Doch, es bleiben ihm ja noch nach seinem Abschiedskonzert 1967 im Pariser „Olympia“ gute zehn Jahre. Er wird Schauspieler und Regisseur, bleibt ewig Liebender und Hasser, entdeckt in der Fliegerei und Seglerei neue Leidenschaften. Brel, der Rastlose, der Sinnliche und Verzweifelte, der keine halben Sachen machte - Facetten, die dieser Abend ins Blickfeld rückte.